

Nutzen und Vermögen.

Freitag den 10. September 1824.

Matthäus Langus.

Ich glaube meinen lieben Landsleuten keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich sie auf einen Künstler aufmerksam mache, der aus den betriebsamen Thälern unsers freundlichen Oberkrains entsprossen, im beständigen Kampfe der feindlichen Verhältnisse, es zu einem Grade in seinem Fache brachte, der uns mit den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Dem das Glück schon in der Wiege gelächelt, und mit hülfreicher Hand den steilen Pfad der Kunst hinangeleitet hat, der kann leicht reden, wenn er nicht strauchelt, und bey mittelmäßigen Talenten eine gewisse Höhe erreicht, auf der oft bewundert und beneidet wird. Aber nicht jeder ist in Arkadien geboren. Unserm braven Portrait-Mahler Langus ging es anders. Mit 18 Jahren schmiedete er noch Nägel. Das Geklämper der Hämmer und Geprassel der glühenden Kohlen war wahrlich wenig geeignet, das Gefühl zum Schönen und Erhabenen anzufachen; wie Virgils das Versmachen, so verbot man ihm das Zeichnen, und bewies es mit wohlbegreiflichen Argumenten ad hominem, daß derjenige Theil der Wände, den der ewige Rauch verschont hatte, auch mit seinen Figuren nicht beklebet werden dürfe. Doch Jean Paul sagt: das Genie gleicht einem Flusse, der sich selbst das Beet macht; dieß traf vollkommen bey unserm Landsmanne ein. Von unerfättlicher Begierde zur Kunst getrieben, entfloß er nach Klagenfurt, wo er im kunstreichen Atelier eines Zimmermahlers, wie Ostade den ehrenvollen Platz eines Farbenreibers einnahm, aber auch in diesem bunten Wirkungskreise sich

balb nicht mehr gefiel, und zu einem andern Meister überging, wo er wenigstens die ersten Elemente der Zeichenkunst zu erlernen Gelegenheit hatte, und selbst darin seinen neuen Mentor in kurzer Zeit übertraf. Mit höherem Selbstgeföhle und ein Paar Sparspengeln kehrte er in sein Vaterland zurück, und trieb in unserer Hauptstadt, wo uns nun so manches theure Bild, das wir seinem Pinsel verdanken, gemüthlich anlächelt, vor wenig Jahren ausschließlich noch die Zimmermahlerey, entfernte sich selten aus den bescheidenen Schranken der Patronen, und nur Frugalität mit rastlosem Eifer verbunden, setzten ihn in den Stand die Residenz zu besuchen. Wie der Potakuden-Indier, als er die kaiserlichen Redoutensäle das erste Mal betrat, staunend vor den geschmückten Ballgästen stand, und was er nie geahndet, in Wirklichkeit sah; so stand Langus vor den Meisterwerken eines Corregio, Tizian, Morillo, Wandyl, Rubens &c.; jetzt erst sah er die ungeheure Kluft zwischen einer Zimmerordure und der vollendeten Kunst eines Vogenschützen, einer Jo &c.; aber statt den Muth sinken zu lassen, erwachte erst in ihm der brennende Wunsch, das zu leisten, wozu er sich berufen fand. Mit der Sonne fand man ihn bey'm Zeichenbrette, und er war ungehalten, wenn ihn der pfeigmatische Schuldienner mit dem kalten Sprichworte, daß Alles seine Zeit habe, aus dem Saale trieb. Wer seine zahlreichen Copien nach den besten Meistern in seiner Wohnung sah, der wird kaum begreifen, wie man nach anderthalb Jahren so Vieles und Braves liefern könne. Wäre nur diese für ihn gewiß blüthenreiche Zeit nicht so kurz gewesen, hätte er sich mehr den Studien der eigentlichen Zeichnung wid-

men können, so würde man noch einige Mängel an Correctheit in seinen jetzigen Gemälden nicht bemerken!

Doch nun reiset er in das Land der Kunst. Rom, die Mutter der Malerey wird ihren braven Sohn lieb-reich aufnehmen, vor Verirrungen schützen, und dem dankbaren Vaterlande in höherer Vollendung zurück-senden.

Dr. Baumgarten.

Der verwünschte Prinz.

(Fortsetzung).

Jetzt endlich glaubte der Eine so gut wie den Stein der Weisen in der Antwort gefunden zu haben, indem er sagte: „In dieser Laube, deren Schatten so köstliche Kühlung gewährt, hat sich eine giftige Natter ange-stedtelt.“

„Ja, — fiel der Andere, die gesundete Ausrede recht von Herzen billigend, ein — ja, die wollten wir erlegen, und das weniger unfertig, als Euer Ma-jestät halber. Ihr könntet doch auch einmahl hier euch niederlassen . . .“

In demselben Augenblicke jedoch schrie der Laub-frosch aus der Haselstaude, was er nur schreyen konnte: „Landesverrätber! Landesverrätber!“

Der König, sogleich auch in diesem Tone die ge-liebte Stimme seines Söhnleins erkennend, trat nun zu dem Laubfrosche, der jetzt ganz frey da saß. Und wie er seine flache Hand hinhielt, so sprang der Frosch her-über auf sie. Die beyden Herren aber machten Niens, das Hasenpanier zu ergreifen. Wie man jedoch dort zu Lande gewöhnlich den Verschmitztesten zum Polizeym-inister zu machen pflegte, so hatte des Königs Beglei-ter immer nur das linke Auge dem Könige und dem Laubfrosche gewidmet, während sein rechtes die beyden Herren festhielt. Daher ladete er diese höflichst ein, noch ein wenig zu verweilen, rief auch, als sie, sich mit Zeitmangel entschuldigend, davonspringen wollten, einige handfeste Gartenarbeiter herzu, seiner Ein-ladung augenblicklich Nachdruck zu verleihen. Das ge-schah. Und die beyden Herren waren wirklich wackere Propheten an sich selbst gewesen; denn schon am fol-genden Tage kostete das Leben des Laubfrosches ihnen das ihrige.

Um so betrübter war aber der König darüber, daß er, wie gewöhnlich, den guten Geist seines Sohnes sich nicht erhalten konnte. Kaum erloschen nämlich die letzten Glanzlichter der Sonne in den Fenstern und an den Thurmküpfen, so that auch der Laubfrosch, der bis dahin seine Zärtlichkeit zwischen dem Ästernpaare getheilt, einen mächtigen Satz von der Hand der Kö-niginn hinweg, nach dem Haselstrauche, bey welchem beyde hohe Häupter den ganzen Tag zugebracht, und sich an der Liebe des so grausam Verwünschten erquickt hatten.

6.

Als am folgenden Morgen die beyden Herren aus der Buchenlaube, nach näherer Untersuchung, jeder an seiner Hausthür aufgehangen und neben jedem ein grö-ßer Zettel über die Veranlassung zu diesen zwey plötzli-chen Todesfällen befestigt worden war, so trafen die Glückwünsche wegen der Rettung des guten Königs von allen Seiten ein. So aufrichtig diese aber auch seyn mochten, und so sehr man seine Hobeit, den gewesenen Laubfrosch, in diesem Puncte preisen mußte, so wurde doch das Schrecken über seine unaufhörliche Seelenwan-derung immer größer. Nirgend war man ja sicher vor dem Auge des muthmaßlichen Thronerben, der diesers-halb gewiß der verwünschteste unter allen verwünschten Prinzen genannt werden konnte, und auch wohl biswei-len unter vier Augen genannt wurde.

Übrigens war die Möglichkeit seiner Gegenwart an allen Orien ein treffliches Palliativ für die gesunkene Moral des Königreichs. Denn nicht einmahl die Un-würdigkeit des Aufenthalts gewährte Bürgschaft für sein Nichtdaseyn. Hatte er doch schon ein Mahl in der schmu-zigen Hütte eines Bettlers, als dieser die unter dem Mantel der Armuth erlitteten Reichthümer durchzählte, seinen Unmuth in der Gestalt einer Fledermaus zu er-kennen gegeben.

7.

Endlich war ein ganzes Jahr lang kein Laut mehr von dem Prinzen vernommen worden. Dem Könige, immer mehr darüber in Sorgen, daß sein, auch unter der schlechtesten Gestalt von ihm noch innig geliebtes Kind wohl gar mit Tode abgegangen seyn könne, nagte der Wurm des Harms schon am Herzen. Zuletzt setzte er noch einen überaus hohen Preis auf den glaublichen

Beweis, daß der Prinz irgendwo seine Redekunst als Thier oder sonst zu erkennen gegeben habe. Was auch der Gegenstand seiner Beredsamkeit, die gewöhnlich in einem oder einigen Worten bestand, und die ihm in der Regel nur Unmuth oder Zorn auspreßte, gewesen, selbst beabsichtigter Königsmord und Landesverrath nicht ausgenommen, so sollte es verziehen seyn, wenn der Verbrecher die Sache sogleich anzeigte; ja es sollte ihm sogar nicht das Mindeste von dem ausgesetzten Preise entzogen werden.

Leider aber blieb das alles ohne Erfolg, und schon ging man darauf aus, wegen seines Ablebens ein prachtvolles Trauergerüst in der Schloßkirche errichten zu lassen, als der Kummer den König selbst auf das Krankenlager warf.

Und noch am Abend desselben Tages wurde ein wunderschöner Jüngling mit goldenem Haar vor die Königin geführt, den Jedermann an der außerordentlichen Ähnlichkeit mit dem kranken Könige für dessen leiblichen Sohn erkannte. Die Königin hegte nun vollends nicht den mindesten Zweifel, daß er es sey, und fiel ihm um den Hals, nannte ihn ihr innig geliebtes Kind, und vergaß darüber ganz, daß ihres Gemahls Zustand immer bedenklicher wurde. Aber nur kurze Zeit vergaß sie das. Denn gewiß überzeugt, daß er das beste Heilmittel für den Kranken seyn werde, nahm sie, sobald sie daran dachte, den schönen Jüngling an Arm, und führte ihn zum Lager des Königs.

Wirklich bewährte sich auch ihre Erwartung auf der Stelle. Der Blick aus dem Auge des Jünglings floß wie der köstlichste Lebensbalsam durch Mark und Bein des Kranken, und vor Freude und Glück würde gewiß im ganzen Schlosse kein Mensch daran gedacht haben, den Prüfungsring an dem Jünglinge zu versuchen, wenn dieser nicht selbst darauf angetragen hätte. Und der Ring, so enge er auch noch war, als die Königin solchen von ihrem Finger zog, erweiterte sich doch wie elastisches Harz, sobald die Spitze am Goldfinger des Prinzen ihn nur berührte, so daß er ihn ohne alle Anstrengung bis hinunter schieben konnte. Übrigens war das kaum geschehen, so dachte der Prinz auch an seinen falschen Stellvertreter, den Zwerg im Narrenhause, und machte, daß er in Freyheit kam, ja in ziemlichen Wohlstand gesetzt wurde, weil er, eingezogener Nachricht

zufolge, durch die mit ihm vorgenommene Cur wirklich um Vieles besser geworden.

8.

Wie der Blitz lief die frohe Nachricht von des Prinzen Wiederkehr aus dem Schlosse durch die ganze Stadt. Kein Mensch in ihr wollte mehr leben, ohne den liebenswürdigen Grazioso zu sehen, wie ihn die Fee sich zu Ehren hatte taufen lassen. Die Lebehoch's unter dem Schloßbalcon nahmen Tag und Nacht kein Ende, mochte er auch dastehen oder nicht. Kein Mensch wollte von etwas hören oder sprechen, als vom Prinzen Grazioso. A la Grazioso hieß die Mode, welche plötzlich jede andere verdrängte, und wenn auch die Zahl äußerst gering war, der es gelang à la Grazioso auszugehen, so mußte sich doch Jedermann so kleiden, wollte er nicht ein Chor von Straßenbrut hinter sich her haben, die seinen Mangel an patriotischer Gesinnung auf das Boshafteste recensirte.

Das Alles gefiel niemand so wenig, als dem Prinzen selbst. Desto besser gefiel aber auch er den Verständigen, als sein Verstand und Gefühl immer mehr hervortrat, und König und Königin vergaßen herzlich gern die große Betrübniß, wovon sie in Verlust sie versetzt hatte, da Alles einen so glücklichen Ausgang genommen.

Der Prinz hätte Stoff gehabt, immerfort interessante Anekdoten aus seinem vergangenen, vielgestaltigen Leben zu erzählen. Denn seit seinem achten Jahre wurde er alle Tage mit Sonnenaufgang in einen lebendigen oder auch leblosen Gegenstand verwünscht. Die Nacht aber brachte er im Krystallschlosse der Fee Graziosa zu. Konnte man von Jemand in der Welt sagen, daß er die Menschen kennen gelernt habe, so war es Grazioso. Er hatte gesehen, wie es zugin in frommen Klöstern und gottlosen Räuberhöhlen, in Königsschlossern und in Bettlerhütten. Fast alle Stände und Professionen hatte er persönlich durchgemacht. Dabey rühmte er übrigens die Billigkeit seiner Frau Pathe Graziosa, daß, wenn er zum Beyspiel ein Paar Tage hintereinander, den einen als Straßenpflasterer und den andern als Lastträger seine Kräfte erschöpft hatte, sie ihn gewöhnlich am dritten als lebloses Wesen, wie ein Baum oder Tisch, sich erhohlen ließ. Ein Tag aber seit dem achten Jahre, an dem er ganz unverwünscht geblieben, war nicht vorgekommen. Dabey hatte ihm obgelegen,

sich in den Geist oder die Art des Darzustellenden ganz hinein zu denken, und nur im Charakter desselben zu handeln. Selbst Strafen hatten Statt gefunden, wenn er zuweilen mit den Charakteren auch deren unblöbliche Eigenheiten angenommen. So war er als vornehmer Herr im ein Mahl so weit gegangen, einem bitzenden nichts, statt ihn bloß fort zu weisen, noch einen zurütritt auf den Weg zu geben. Dieser Zurütritt nun machte, daß er am folgenden Tage in den angeschlossenen Stiefelknecht einer Dorfwirthsstube verwiesen wurde, dessen sich gegen zwanzig Jahrmarktsleute bedienten, welche in der Stube übernachteten. Noch schlimmer war es ihm ergangen, wie er als Schildwache bey einem Pulvermagazine ein Pfeisfchen Schwarzen und Gelben geraucht hatte. Um ihm das Brennen des Feuers recht fühlbar zu machen, ward er am folgenden Tage als Schwefelfaden in die Küche armer Leute gelegt, und während dieses einzigen Tages mehr als zwölf Mahl angebrannt.

Bis ins vierzehnte Jahr war ihm bey den Verwünschungen das Bewußtseyn seiner Geburt und seines Standes abgegangen. Dann aber wurde ihm solches geschenkt. Hiermit nun vermehrten sich die Schwierigkeiten seines Benehmens außerordentlich, denn durch Kreuzer allein durfte er allenfalls die Leute in der Nähe etwas stutzig machen. Wo ihn aber irgend ein Umstand, und war es auch der Wunsch, Gutes zu stiften, zum Sprechen bewog, wenn er ein Thier oder eine leblose Sache war, legte man ihm allezeit eine strenge Buße auf. Die Fee hatte nämlich den Grundsatz, es müsse sich ein Jeder in seine Lage zu fügen wissen; dergleichen aber heiße: unndhöriger Weise aus ihr herausgehen.

So legte es die Fee ihm unter andern als Naseweisheit aus, wie er ihre Gedanken, den Zwerg ins Narrenhaus zu schicken, die sie ihm kurz zuvor eröffnete, ausplauderte, und meinte, jener Zwerg würde schon, trotz der Entlassung durch den König, nach seiner Bestimmung von selbst zugeführt worden seyn. Besonders war der Tag, wo er als Laubfrosch die beyden Verräther bey dem rechten Nahmen nannte, von den nachtheiligsten Folgen für ihn gewesen. Hätte er damals sein empörtes Herz bezwungen und geschwiegen, so wüt-

te er schon am folgenden Morgen in seiner wahren Gestalt in das älterliche Haus zurückgesendet worden seyn.

„Ey — meinten, als er das entdeckte, König und Königin höchst empfindlich — dergleichen Greueln Einhalt thun wollen, das ist doch wahrlich die tugendhafteste der Aufwallungen!“ — Beyde gestanden, daß sie hierdurch von Neuem sehr irre würden an der Fee Graziosa, und nicht wüßten, ob sie es dem Übelwollen gegen das königliche Haus, oder dem Umstande der Fee zuschreiben sollten.

In der Hitze aber hatte der König die letzten Worte so laut ausgesprochen, daß er sich recht ängstlich umsah, ob nicht irgendwo die vielleicht unsichtbar gegenwärtig Gewesene sichtbar werden, und er ihrem Zorne verfallen seyn möchte. Der Prinz bürgte jedoch seinem Vater dafür, daß das nicht geschehen werde. Graziosa sey gar nicht so empfindlich, wie ihre Vorgängerinnen, und könne auch schon darum Jedermann gestatten, über sie zu reden was er wolle, weil sie den besten Willen habe, immer gut zu handela.

(Die Fortsetzung folgt.)

R ä t h s e l.

Von meinen Schwestern, deren Zahl
Unendlich ist, muß ich allein mich unterscheiden;
Sie lieben die Gesellschaft allzumahl,
Und ich kann neben mir nichts leiden.
Nur einen Augenblick allein
Kann meiner Schwestern keine seyn,
Doch schließt an mich sich eine an,
So ist's um mich gethan.

Auflösung des Anagramms in Nr. 34:

1) Tarantel.

- 2) Natter. 3) Tarant. 4) Batern. 5) Altan. 6) Tante.
7) Ratte. 8) Aetna. 9) Alter. 10) Altar. 11) Latte.
12) Talar. 13) Aera. 14) Nar. 15) Nas.